

## **Zeitgeschehen**

Pflugscharen statt Schwerter  
Das Massaker in Beirut

## **Im Blickpunkt**

Die Priesterausbildung in der  
Christengemeinschaft

## **Dokumentation**

Natur- und Geisteserkenntnis als  
Elemente der Priesterausbildung

## **Berichte**

Der „Hutten“ in neuer Gestalt

## **Informationen**

DIE CHRISTENGEMEINSCHAFT

Internationale Jugendtagung auf dem  
Engelberg

ALTERNATIVE LEBENS-  
UND BEWUSSTSEINSMODELLE

Hofgeismar – nach dem Pfingsttreffen 1982

Adreßbuch alternativer Projekte

Bibliographie der Gegenkultur

ISLAM

Islamische Mission in Europa

SCIENTOLOGY

Quellen nachprüfen!

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 11

**45. Jahrgang**  
**1. November 1982**

## Zeitgeschehen

○ **Pflugscharen statt Schwerter.** Aufnäher jener Friedensbewegung, die inzwischen auch in der DDR, und zwar vor allem unter der jungen Generation, in Gang gekommen ist, verunsichert seit einiger Zeit schon die Hüter des Regimes. Es geht um das Motto der prophetisch-messianischen Verheißung einer Welt, in der man Schwerter zu Pflugscharen umschmieden kann und das Kriegen nicht mehr gelernt zu werden braucht. Die besondere Pointe dieser Verunsicherung liegt darin, daß der Aufnäher die Monumentalplastik eines russischen Bildhauers zeigt, die die Sowjetunion selbst einmal als Anführerin des „Weltfriedenslagers“ im Gelände der UNO in New York aufstellen ließ. Besieht man sich diese Plastik näher, so findet man, daß der Schmied, dem die den Frieden herbeiführende Leistung zugetraut wird, jenen muskelprotzenden Giganten ähnelt, die man auch aus der Bildhauerei anderer totalitärer Regime kennt. Im Grunde verkörpert er jenen Geist gewalttätiger „Friedensliebe“, bei dem man sich fragen kann, ob gerade er, von wem er immer vertreten wird, mehr Frieden in unsere Welt bringen kann. qu

○ **Das Massaker in Beirut.** Das blutige Gemetzel, zu dem es nach dem Abzug der PLO und der Ermordung des Maronitenführers

Beschir Gemayel in den Westbeiruter Palästinenserlagern Sabra und Schatila kam, hat der Weltöffentlichkeit vor Augen geführt, wieviel Verbitterung, Haß und Vernichtungswut sich mittlerweile im Nahost-Konflikt aufgestaut haben, von welcher Verwilderung und Verrohung diese Region bedroht ist. In einer ersten Erklärung, die dann gegen den Druck der Weltmeinung gegen massive Kritik in Israel selber nicht durchzuhalten war, hat die Begin-Regierung jede Verantwortung für das Geschehen zurückgewiesen. Für Arafat und die sowjetische Propaganda wiederum hatte Israel das Massaker nicht nur zugelassen, sondern eigens „organisiert“ – mit Amerika als Mitwisser.

Die eine Erklärung ist sicher so falsch wie die andere. In jedem Fall wird es noch viel Streit um gegenseitige Schuldzuweisungen geben. Möglicherweise wird die Welt überhaupt nie erfahren, unter welcher Gruppe libanesischer Christen die Täter zu suchen wären und warum Israel nicht daran dachte, die blutige Demonstration zu verhindern. Sinnvoller, als an dem Streit teilzunehmen, kann es im Augenblick sein, daran zu erinnern, daß es sich hier leider nicht um das erste Gemetzel dieser Art in der Region handelte. Man braucht bei einer solchen Erinnerung nicht einmal bis zu den Greuel-taten zurückzugehen, die im Zeitalter der Kreuzzüge christliche Ritter an Juden und Muslimen verübten. Der geschichtliche Vergleich, der sich am stärksten aufdrängt, ist die blutige Katastrophe von 1860, bei der die Drusen über die Maroniten herfielen. Die Türken hatten sich als Beschützer der Christen angeboten,

aber die Ablieferung aller (christlichen) Waffen zur Vorbedingung gemacht, um dann Gewehr bei Fuß dabeizustehen, wie sich die Drusen ans Niedermetzeln machten. 1929 fiel einem jener Blutbäder, für die aus Osteuropa stammende Juden das russische Wort Pogrom haben, die alte jüdische Gemeinde von Hebron zum Opfer. Allmählich hat nun jede Völkerschaft der Region – Juden, Palästinenser und Maroniten – ähnliche Erinnerungen, Erinnerungen, die keiner vergessen kann und die weiter erzählt werden, als seien sie gestern geschehen. Nicht zuletzt weiß man aus der jüngsten Vergangenheit, auch aus den Streitereien der großen maronitischen Clans, von christlichen Morden an Christen.

Nach dem Massenmord von Beirut wird in Zukunft manch einer Bomben, die „bloß“ in Schulen, Kindergärten, Omnibussen oder Synagogen geworfen werden, schon gar nicht mehr mitzählen wollen. Auf der anderen Seite kann das Massaker dazu beitragen, daß wir endlich bestimmte geschichtliche Veränderungen im Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen zur Kenntnis nehmen. Jahrhundertlang lebten in arabischen Ländern Christen und Juden mehr schlecht als recht geduldet als Bürger zweiter Klasse. Einige der Voraussetzungen für ihre Duldung war, daß sie sich untereinander nicht einig waren. Arabische Christen teilten traditionell mit der abendländischen Christenheit alle nur denkbaren antijüdischen Vorurteile. Der moderne säkulare arabische Nationalismus verdankt sein Aufkommen nicht wenig arabischen Christen, die unter dieser Fahne

nach mehr Gleichberechtigung trachteten. Noch zu den Zeiten des Zweiten Vatikanischen Konzils klang in den Stellungnahmen arabischer Christen zur Existenz Israels die unversöhnliche Gereiztheit wider, mit der die muslimischen Araber auf die Herausforderung dieser Staatsgründung reagierten.

Unbemerkt von Rom, das so gern versichert, auf die arabischen Christen Rücksicht nehmen zu müssen, kaum bemerkt aber auch von Genf, ist es nun bei einigen Maroniten und bei einigen Kopten in Ägypten zu einem gewissen Wechsel der Anschauungen gekommen. Orientalische Christen haben begonnen, die Existenzprobleme des Judenstaates im Lichte ihrer eigenen historischen Erfahrungen zu sehen. Mindestens möchte man im Streit der beiden Parteien, der Muslime und der Israelis, auf mehr Unabhängigkeit bestehen.

„Völkermord“ hatte die PLO den Israelis nachgesagt, nachdem zuvor schon Ministerpräsident Begin die Erinnerung an Auschwitz, an den tatsächlich geschehenen Völkermord, über Gebühr strapaziert hatte, nachdem sich zuvor schon gezeigt hatte, daß der Nahostkonflikt, wie jeder lang durchgehaltene Streit die verhängnisvolle Tendenz hat, in der Wahl der Mittel zu einer Angleichung der Streitenden zu führen. Und nun wurden beide, Palästinenser und Israelis, von einer dritten Partei an Brutalität übertroffen.

Für manchen abendländischen Christen scheint es in dieser Lage leichter zu sein, die Mitschuld Israels zu betonen, als sich selbst vom Schicksal und Verhalten libanesischer Christen betreffen zu lassen. qu

# Die Priesterausbildung in der Christengemeinschaft

**Anlässlich der Einweihung des neuen Priesterseminars in Stuttgart und aufgrund von Gesprächen, die mit Vertretern der Seminarleitung geführt werden konnten, soll hier die Ausbildung und das ihr zugrunde liegende Verständnis des Priesters in der Christengemeinschaft kurz dar-**

**gestellt werden. Hingewiesen sei auf den Artikel »Priesteramt und Kultusgeschehen – Herzstück der Christengemeinschaft« in MD 1974, S. 133ff, der mit seinen Informationen den Hintergrund für diesen Bericht abgibt.**

Es ist fast ein ungeschriebenes Gesetz in der Christengemeinschaft, zunächst einmal zu beginnen und erst dann konkrete Vorstellungen zu gewinnen, Pläne zu entwerfen und Institutionen zu schaffen. Schon die Gründung der Gemeinschaft insgesamt entsprach keinem planerischen Entwurf. Zu Anfang standen lediglich die von Rudolf Steiner stammenden kultischen (sakramentalen) Handlungen und das Credo fest, und der Wille, ein „erneuertes Priestertum“ zu begründen und damit eine eigene „Kultusgemeinschaft“ zu schaffen. Alles andere war aufs erste Improvisation. Das gilt auch für die Ausbildung der Priester: Eigentlich erst jetzt, mit der *Einweihung einer neuen Priesterbildungsstätte* in Stuttgart, Spittlerstraße 11–15, am 16. September 1982 – also auf den Tag genau 60 Jahre nach Gründung der Christengemeinschaft in Dornach – hat diese Ausbildung ihre angemessene Gestalt gefunden.

In den 20er Jahren gab es weder ein Seminar noch eine Priesterausbildung im eigentlichen Sinn. Jene, die damals zu den 45 Gründungsmitgliedern stießen und wie diese Priester werden wollten, erhielten eine Anzahl kurzer Einführungen, die der unmittelbaren Vorbereitung für die Priesterweihe dienten. Häufig war die Ausbildung sehr kurz und sporadisch. Freilich, wer damals das Priesteramt anstrebte, hatte meist schon ein abgeschlossenes Studium hinter sich oder war durch eine längere Berufsausbildung gereift. Auch standen sie noch so nah am Neubeginn der Gemeinschaft, daß ihnen der Ernst und die Verantwortung des neuen Weges ganz unmittelbar bewußt waren. Doch dies änderte sich mit der Zeit.

Besonders *Gottfried Husemann* (1900–1972) war es gewesen, der, 1931 für die Priesterausbildung von Köln nach Stuttgart geholt, auf ein „Seminar“ mit eigenem Gebäude drängte. Denn ihm erschien die *Lebensgemeinschaft* der künftigen Priester, die in den Breitbrunner Vorbereitungswochen für die erste Menschenweihehandlung und Priesterweihe (1922) ein so leuchtendes Vorbild hatte, als ein unverzichtbares Element der Ausbildung. Im Mai 1933 wurde von Friedrich Rittelmeyer das erste Seminar, ein bescheidener Bau in der Spittlerstraße 11–13, eingeweiht und die verantwortliche Leitung G. Husemann persönlich übertragen. Er hat nun, die vielfachen Anregungen Rudolf Steiners (vor allem in dessen beiden Vortragszyklen des Jahres 1921) und Friedrich Rittelmeyers aufnehmend und auf den Erfahrungen des ersten Jahrzehnts

weiterbauend, den Ausbildungsgang vom Ansatz der neuen Bewegung her systematisch durchgeformt.

Acht Jahre später, 1941, wurde die Christengemeinschaft verboten, und 1944 zerstörte eine Fliegerbombe das Seminargebäude völlig. Nach Kriegsende machte man sich bald an die Planung und Vorbereitung eines erweiterten Neubaus, der dann 1952/1953 an gleicher Stelle errichtet werden konnte. Neben G. Husemann wirkten nun noch andere Personen in der Leitung mit, vor allem seit 1957 *Dr. Friedrich Benesch*, der noch heute eine führende Rolle in der Seminarleitung innehat. Ihm geht es besonders darum, den Seminaristen ein abgerundetes Weltverständnis zu vermitteln, eine Brücke zu schlagen zwischen der modernen „anthropologisch orientierten Naturwissenschaft“ und der „anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Rudolf Steiners“, die „sowohl die rein übersinnlichen Bereiche der Theosophie (Wissenschaft von den übersinnlichen Wesen und Welten) wie die rein sinnlichen Bereiche der materialistischen Wissenschaften umfaßt“ (F. Benesch in der Zeitschrift »Die Christengemeinschaft«, 9/1982). Sein wacher Sinn für die Erfordernisse der Zeit wirkte sich aus in einer Differenzierung der Ausbildung, die insgesamt auch länger wurde – ursprünglich ein Jahr, dann drei Jahre –, so daß man nun, seit den 50er Jahren, von einem eigentlichen Ausbildungsgang sprechen kann.

Diese Differenzierung und nicht nur der größere Andrang von Studenten – zunehmend aus dem Ausland – ist der Grund dafür, daß bereits 15 Jahre nach dem Neubau das Seminargebäude schon wieder als unzureichend empfunden wurde. Dem konnte jedoch so rasch nicht Abhilfe geleistet werden. Es bedurfte volle zwölf Jahre der Planung und der Verhandlungen mit Nachbarn und städtischen Baubehörden, bis ein großer, nach anthroposophischem Form- und Farbgefühl entworfener Bau erstellt werden konnte. Er ist nun ganz vom Ablauf der Ausbildung und vom Leben der Studenten her konzipiert. Ein großer Kultraum im Parterre, in dem jeden Morgen die Menschenweihandlung zelebriert wird, erscheint von der Gesamtgestaltung her als der wichtigste Raum des Komplexes. Darunter liegt der Eurythmie-Raum, darüber der große Lehrsaal. Dazu kommen kleinere Zimmer und viele Werkräume, und im Ostflügel des Hauses 33 Zimmer für Studenten. Ebenso viele Seminaristen leben in zwei Häusern der Christengemeinschaft in unmittelbarer Nähe.

So spürbar die Veränderung auch ist, die mit dem Einzug in das neue Gebäude für Lehrer und Studenten gegeben ist, für den Ausbildungsgang selbst scheinen *die Wandlungen der gesellschaftlichen Gesamtsituation* in den letzten Jahren einschneidender zu sein. Eine junge Generation, die besonders vielen Belastungen ausgesetzt ist, die dadurch verunsichert und von einem unklaren Suchen erfüllt ist, bringt heute nicht mehr die Voraussetzungen mit, die für die Priesterausbildung erforderlich sind, so sagen die Seminarleiter. Deshalb wurde jetzt ein „*Proseminar*“ vor den eigentlichen Studiengang, den zweijährigen „Grundkurs“, geschoben. (Hier ist erwähnenswert, daß seit kurzem auch in mehreren evangelischen Landeskirchen ein einjähriges „Vorpraktikum“ eingeführt wurde, das nach dem Abitur, spätestens vor dem Vikarsdienst abgeleistet werden muß – meist im diakonischen Bereich.)

In der Christengemeinschaft dient das halbjährige „*Proseminar*“ der unmittelbaren Vorbereitung für die Priesterausbildung. Die künftigen Seminaristen wohnen zusammen und haben die Möglichkeit, sich etwas in den künftigen Seminarbetrieb hineinzufühlen. In erster Linie wird ihnen ein geistes- und kulturgeschichtlicher Gesamtüberblick

vermittelt, auf den die Ausbildung aufbaut und der heute, wie versichert wird, mit dem Abitur nicht mehr ohne weiteres gegeben sei. Darüber hinaus sollen die Grundformen eines eigenen religiösen Lebens eingeübt werden, und es soll die Gesamtpersönlichkeit des Seminaristen herangebildet werden, damit er in die Lage kommt, die im Ausbildungsgang gegebenen Anregungen aufzunehmen und das Gebotene selbständig zu verarbeiten. Denn die Priesterausbildung in der Christengemeinschaft, die keine Prüfungen und Zensuren kennt, ist ganz wesentlich auf die persönliche Mitarbeit und Aneignung hin angelegt; „die Erkenntnis muß sich in der Erlebniszone vollziehen“. Nicht zuletzt aber geht es schlichtweg um *Therapie* (vor allem in den künstlerischen Kursen). Man habe die Erfahrung gemacht, so sagt der Leiter des Proseminars, Pfarrer Michael Debus, daß heute viele junge Menschen, die die Priesterausbildung beginnen wollen, irgendwie geschädigt und nicht wirklich gesund sind.

Proseminare (in unterschiedlicher Gestalt) gibt es auch in England – jetzt in Forest Row bei London – und ab Januar 1983 in den Niederlanden, während die eigentliche Ausbildung bis hin zur Priesterweihe nunmehr ganz in Stuttgart zentralisiert ist. (Das hat zur Folge, daß hier etwa die Hälfte der Studenten Ausländer sind.) Lediglich in Leipzig besteht, durch die besondere Lage in der DDR bedingt, seit zwanzig Jahren eine kleine eigene Ausbildungsstätte.

Haben wir damit die Entwicklung der Priesterausbildung in der Christengemeinschaft bis zu ihrem gegenwärtigen Stand nachzuzeichnen versucht, so wollen wir nun *Charakter und Zielsetzung* dieser Ausbildung näher ins Auge fassen. Für den Außenstehenden ist es allerdings schwierig, eine angemessene Vorstellung zu gewinnen, denn es existiert keine diesbezügliche Literatur. Das letzte Septemberheft der Zeitschrift »Die Christengemeinschaft« ist eigentlich die erste Schrift, die – anlässlich der Seminar-Einweihung – über Priestertum und Priesterausbildung ausführlicher berichtet. Unser Wissen ist also gering.

Daß sich Vergleiche aufdrängen ist naheliegend, wobei sofort der *große Unterschied* bewußt wird zwischen der Priesterbildung in der Christengemeinschaft und jener Ausbildung, die zum Beispiel im Rahmen der evangelischen Kirche geboten wird. Nicht allein Dauer und Inhalt variieren erheblich. Nicht nur die Tendenz der Ausbildung, wie sie in ihrer jeweiligen (langen oder kurzen) Geschichte zutage tritt, ist verschieden. Es ist vor allem *das Verständnis des Priesters resp. des Pfarrers und seiner jeweiligen Grundfunktion*, welches den Unterschied ausmacht.

Setzt man beim *evangelischen Pfarrer* ein, so ist die landläufige Vorstellung vom Pfarrer als einem bürgerlichen Beruf, der von seiner gesellschaftlichen Funktion und Bedeutung her gewertet wird, zu unterscheiden von jenem Verständnis des Pfarrers, welches die Kirche selbst vermittelt und das die Pfarramtskandidaten meist während ihres Studiums, spätestens aber während ihres Vorbereitungsdienstes (Vikariat) aufnehmen. Hiernach hat der Pfarrer „*die Botschaft von Gottes rettender Gnade in Jesus Christus so weiterzugeben, daß die Menschen heute von ihr leben können*“, wie es in einem Einführungsheft in den Pfarrdienst heißt, das in diesem Jahr von der Württembergischen Landeskirche herausgegeben wurde. In dieser kurzen, markanten Bestimmung sind einige Formulierungen aufschlußreich:

Hier wird die Funktion des Pfarrers ganz vom Glauben her begründet. Dieser muß gewiß immer gelebt und auch vorgelebt werden. In dem zitierten Satz ist das in dem Wort „weitergeben“ mienthalten. Wenn hier das zentralste Stück des Glaubens aber als

„Botschaft“ verstanden wird, dann steht das *Weitersagen* dieses Glaubens an erster Stelle. Der evangelische Pfarrer versteht sich vor allem als *Prediger, Verkündiger des Evangeliums*. Hierbei ist wichtig, daß das Evangelium als „Botschaft“ etwas anderes ist als eine Lehre oder ein Weltverständnis. Sie enthält gleichsam punktuell die den Menschen betreffende Wahrheit Gottes. Somit ist der Dienst des evangelischen Pfarrers und seine ganze Ausbildung gekennzeichnet von dem beständigen Ringen um das rechte Begreifen des Kernes der Evangeliumsbotschaft. Dies kann er vor allem an Jesus Christus und an den ersten Zeugnissen des Glaubens an ihn lernen. Deshalb kommt dem Studium des Urdocumentes des christlichen Glaubens, der Bibel, während des Studiums und im ganzen Leben eines evangelischen Pfarrers ein so unvergleichliches Gewicht zu. Hinzu tritt das Studium der Tradition, d. h. der christlichen Verkündigung in ihrer Geschichte, als weitere Hilfe bei diesem Ringen.

In der angeführten Bestimmung der Grundfunktion des evangelischen Pfarrers wird sodann das Evangelium als die „Botschaft von der rettenden Gnade Gottes“ charakterisiert; damit ist es als eine den Menschen ganz *existentiell* betreffende Botschaft gekennzeichnet. Deshalb muß der Pfarrer den Menschen kennen und verstehen lernen, der ihm heute gegenübersteht und dem er die Botschaft sagen soll. Sein Dienst und damit auch seine Ausbildung sind ganz wesentlich geprägt von der geistigen Auseinandersetzung mit der Zeit, in der er lebt, ja von der Partizipation an der Welt, dem seine Verkündigung gilt.

*Das Verständnis des Priestertums und seines Wirkens in der Christengemeinschaft ist anders; so anders, daß alle hier gegebenen Bestimmungen des evangelischen Pfarrers auf ihn eigentlich nicht zutreffen. Infolgedessen ist auch das Ziel der Priesterausbildung ein anderes.*

„Mit der Neubegründung des Priestertums in unserem Jahrhundert ist ein entscheidender Schritt innerhalb des Christentums vollzogen worden“, schreibt H.-W. Schroeder im Hinblick auf die Gründung der Christengemeinschaft in dem erwähnten Septemberheft (S. 273). Immer wieder liest man ähnliche Formulierungen, die zeigen, daß dem Priester und seinem Wirken in dem Selbstverständnis der Christengemeinschaft eine Bedeutung zukommt, die viel zentraler ist als jene des Pfarrers in der evangelischen Kirche (wo die Fähigkeit und Aufgabe der Evangeliumsverkündigung im Prinzip jedem glaubenden Christen zugesprochen wird). Der Priester gewinnt in der Christengemeinschaft seinen unvergleichlichen Rang durch sein *sakramentales Handeln*. Rudolf Frieling, oberster Leiter der Christengemeinschaft, schreibt hierüber (S. 269):

„Der Träger einer Priesterweihe handelt sakramental durch sein Darin stehen in einem übergreifenden Zusammenhang. Die Priesterschaft als Ganzes, der er als ein Glied angehört, ist wie ein Gefäß, das eine gewisse Summe geistiger Wirkkräfte, eine gewisse spirituelle ‚Substanz‘ in sich hat aufnehmen dürfen. Dieses Wesenhafte ist aus einer höheren Welt den menschlichen Zusammenhängen eingestiftet worden... In den einzelnen Sakramenten tritt das Heilswalten des Christus wie in besonderen Wirkenszentren verdichtet auf. Sie sind ... schaffende, wirksame Urbilder ... dessen, was der Christus den Menschen zukommen lassen möchte ... Von der Wandlung (zum Beispiel), die mit Brot und Wein am Altar vollzogen wird, können Wandlungs-Energien in den gesamten Lebensbereich eines strebenden Christenmenschen einfließen...“

Nach dem hier formulierten Verständnis vermittelt das „Priesterwirken“ Kräfte aus der *geistigen Welt*. Daher muß der künftige Priester während seiner Ausbildung vor allem

geistlich reifen, seine „Seelenkräfte“ müssen herangebildet werden, damit er ein Mittler werden kann, „Werkzeug eines Geschehens zwischen Himmel und Erde“. Hiermit ist der eine Schwerpunkt der Priesterausbildung genannt. Ihn sprach auch Gérard Klockenbring an, der bei der Einweihungsfeier in Stuttgart das Seminar vorstellte als einen „Ort des Gebets, einen Ort des Lernens und einen Ort des miteinander Lebens“. Das *Gebet* nannte er an erster Stelle! Damit ist eine Dimension der Ausbildung angesprochen, die im evangelischen Raum noch immer fast gänzlich fehlt (und zwar institutionell fehlt!), bzw. die der persönlichen Initiative und Gestaltung des Studenten überlassen bleibt: die geistlich-spirituelle Erfahrung und Bildung.

Nun wird in der Christengemeinschaft „Gebet“ in einem weiteren Sinne verstanden als in der evangelischen Christenheit. Es umfaßt auch die Meditation und meint eigentlich die „*innere Aneignung geistiger Wirklichkeiten*“. Was das bedeutet, zeigt besonders das letzte Halbjahr der Priesterausbildung, das unmittelbar zur Weihe führt. In einem sehr intensiven Sechswochenkurs werden hier die Evangelien-Perikopen des Jahreszyklus, der in der Christengemeinschaft in Gebrauch ist, nahegebracht und gedeutet. In derselben Weise beschäftigt man sich dann auch mit Rudolf Steiners Worten und Weisungen zur Christengemeinschaft. Ein weiterer Kurs widmet sich den kultischen Zeremonien und Texten, die in den letzten Wochen vor der Weihe von jedem Priesteranwärter handschriftlich abgeschrieben und meditiert werden, was bewirkt, daß sie zu seinem geistigen Eigentum werden. Auch werden Sinnstücke vermittelt, die in einer Art „Brevier“ enthalten sind, das jeder neugeweihte Priester zusammen mit dem nur intern verbreiteten Buch »Die Begründung der Christengemeinschaft« erhält. Diese letzte Zeit der Vorbereitung, die die Priesteranwärter in einer kleinen Gruppe von Zehn oder Zwölf ganz intensiv erleben, wird verstanden als „ein geistiges Eintauchen in das, was der urinnerste Impuls der Christengemeinschaft ist“ (M. Debus).

Dies lenkt den Blick bereits zum zweiten Schwerpunkt der Ausbildung. Wenn es ein Grundprinzip in der Christengemeinschaft ist, „durch Übung das Geistige in sich aufzunehmen“, so ist hier mit dem „Geistigen“ ganz offensichtlich nicht allein eine „spirituelle Dimension unseres Lebens“ gemeint, sondern eine *höhere Erkenntnis*, ein auf bestimmte Weise tradiertes *Wissen von der geistigen Welt*. Michael Debus sagt: „Nicht nur um religiöse Innerlichkeit geht es; unsere gesamte Lebenswirklichkeit muß religiös durchdrungen werden.“ Damit dies geschehen kann, muß diese Lebenswirklichkeit in ihrem sichtbaren und unsichtbaren Teil richtig erkannt werden, meint Debus, was mit Hilfe der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners möglich ist, der als „der große Eingeweihte unserer Zeitepoche“ gilt (Fr. Benesch).

Das bedeutet im Hinblick auf die Ausbildung, daß sich die Seminaristen sehr eingehend auch mit der Natur und der Geistesgeschichte beschäftigen; und zwar weitgehend nicht nur theoretisch, sondern in unmittelbarem Kontakt und in künstlerischer Betätigung. Zugleich aber bedeutet es, daß dies nur in der ursprünglich von Rudolf Steiner vermittelten Sichtweise geschieht, also im Rahmen eines ganz bestimmten Welt- und Menschenverständnisses. Wer dem Anspruch nicht folgen kann, daß hier eine Erkenntnis der geistigen Wirklichkeit vorliege, die ebenso erwiesen sei, wie unsere naturwissenschaftliche Erkenntnis, der wird davon sprechen, daß hier ein bestimmtes *Deutungssystem der Wirklichkeit* tradiert wird und daß die verschiedenen Kurse nicht der freien Konfrontation mit dieser Wirklichkeit, sondern der *Einübung eines vorgegebenen Denkens* dienen.

Nur scheinbar steht dem die von der Christengemeinschaft so stark betonte Glaubens- und Bekenntnisfreiheit entgegen; denn diese darf nicht so verstanden werden, als sei hier allein der Vollzug des Kultus festgelegt, während alles, was Glaube und Lehre betrifft, in einem liberalistischen Sinne frei sei. Ein Kultus ist nie nur ein im freien Raum schwebendes religiös-zeremoniales Brauchtum. In der Christengemeinschaft sind die kultischen Handlungen und Texte (auch das Credo) gleichsam verdichtetes, sichtbar werdendes Wissen, das höchste Autorität beansprucht, insofern es aus höherer Erkenntnis stammt. Hier von „Ideologie“ oder von „Indoktrination“ zu sprechen, wäre verfehlt, weil mit diesen heute sehr gängigen Begriffen fremde, für die Christengemeinschaft ganz untypische Assoziationen verknüpft sind. Doch zeigt eine intensivere Beschäftigung mit der Ausbildung, daß hier der Priesterschüler nicht allein zu einer religiösen Sensibilität und einer sakramental-kultischen Spiritualität herangeführt wird, sondern daß ihm ein mit der Anthroposophie eng verflochtenes *religiös-weltanschauliches System* übermittelt wird, das eine *innere Geschlossenheit* aufweist, die *andere Sinndeutungen ausschließt*.

Das hat Auswirkungen für die Auseinandersetzung mit der Christengemeinschaft insgesamt. Es geht hierbei nicht lediglich um einen erneuernden Impuls zu einem vertieften Glauben, auch nicht nur um bestimmte religiöse Praktiken (z. B. Taufpraxis). Vielmehr begegnen wir hier, wie gesagt, einem religiös-weltanschaulichen System, das zwar nicht in maßgeblichen Schriften fixiert vorliegt, das aber jetzt, da der erste Generationswechsel fast abgeschlossen ist, zunehmend klarer wird. Das zu wissen, kann die Begegnung zwischen Kirche und Christengemeinschaft erleichtern und ein mehr ungezwungenes Verhältnis zueinander befördern.

Hans-Diether Reimer

## Dokumentation

### Natur- und Geisteserkenntnis als Elemente der Priesterausbildung

**Dr. Friedrich Benesch, spiritus rector der Priesterbildungsstätte der Christengemeinschaft, berichtet im Septemberheft der Zeitschrift „Die Christengemeinschaft“ über seine Studien-Einführungskurse. Wir doku-**

**mentieren hier die wichtigsten Passagen seines Beitrages, die zeigen, wie die Inhalte der Priesterausbildung im Rahmen der Erkenntnislehre Rudolf Steiners vermittelt werden.**

Jedes Jahr, wenn zu Beginn des Sommersemesters ein neuer Jahrgang von Studenten die Arbeit am Seminar beginnt, versucht die Seminarleitung den Neuankömmlingen einen einführenden Überblick über die bevorstehenden Studien zu vermitteln... Diese Einführung hat grundlegenden, orientierenden Charakter. Sie vollzieht sich in Form eines Kurses, der im Laufe der Jahre den Namen „Propädeutik-Kurs“ angenommen hat.

Von sieben Büchern ist da die Rede, in denen auf jeweils andere Art lesen gelernt werden muß.

Als Bild für die Möglichkeiten menschlicher Erkenntnisse erscheint zu Beginn ein Berg – der Berg der menschlichen Erkenntnis –, an dessen Fuß sich die Inhalte jener Wissenschaften ausbreiten, die durch Systematik, Kausalanalyse und Definition von Naturtatsachen und Naturgesetzen zustande kommen... Man kann sie die anthropologisch orientierte Naturwissenschaft nennen.

An der Spitze des Berges „Erkenntnis“ steht demgegenüber die Wissenschaft von den übersinnlichen Welten und Wesen, die durch Imagination, Inspiration und Intuition gewonnen wird und den Namen „Theosophie“ (Gottesweisheit) im weitesten Sinne (alte und neue Theosophie) trägt.

In der mittleren Höhe des Berges steht dann jene Wissenschaft, die sowohl die rein übersinnlichen Bereiche der Theosophie wie die rein sinnlichen Bereiche der materialistischen Wissenschaften umfaßt, aber auch die untersinnlichen Bereiche der modernen Wissenschaft einbezieht... Es ist die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Sie vermag die Inhalte der Theosophie im weiteren Sinn als Wissenschaft vom Übersinnlichen gedanklich-begrifflich verständlich zu machen und zu einem gesunden Wahrheitsempfinden unmittelbar zu sprechen. Andererseits vermag sie alle Inhalte der anthropologisch orientierten Naturwissenschaften zu erweitern und zu vertiefen. Sie führt zu einer Durchgeistigung der Naturanschauung...

Zwischen dieser Naturwissenschaft und der Anthroposophie steht nun in wunderbarer Weise inhaltlich und methodisch dasjenige, was Rudolf Steiner den „Goetheanismus“ genannt hat... Es ist die Anschauung der Wirklichkeit als schaffende, bildende und gestaltende Idee. So wird der Goetheanismus zur Brücke zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft und erweckt im Menschen diejenigen Erkenntnisorgane, die dann auch zu Organen für die reine Geisterkenntnis entwickelt werden können.

Im Lichte dieser – durch den Goetheanismus unterstützten – Anthroposophie kann dann gezeigt werden, wie das Lesen und Schreiben in den Büchern der Welt erlernt wird. Nach ihren Inhalten handelt es sich um die folgenden Gegenstände:

1. Das Buch der Offenbarung. In seinem Mittelpunkt steht die Bibel, Altes und Neues Testament, mit Theologie, Christologie, Hierarchienlehre, Sakramentaltheologie usw. In diesen Bereich gehören aber auch alle Bücher der Offenbarung der Mysterien wie Mythen, Sagen, Märchen und Legenden, wie aber auch die großen menschenbildenden Wortgebilde der Göttlichen Komödie Dantes, die Gesamtheit der Shakespearedramen, Goethes Faust, die Märchen von Novalis und Goethe und die Mysteriendramen Rudolf Steiners.

2. Das Buch der Natur. Das Lesen darin enthüllt den offenbarenden Charakter der Natur und dieser wiederum ihren Gleichnischarakter, ihren Schöpfungscharakter und damit auch die wahre Stellung des Menschen und des Mysteriums von Golgatha nicht allein für die Erde, sondern in der gesamten Kosmologie.

3. Das Buch der Geschichte. Symptomatologisch gelesen, enthüllt sich die Geschichte als Himmelsgeschichte, mythische Geschichte und Erdgeschichte im Sinne der geistigen Führung des Menschen und der Menschheit.

4. Das Buch des Menschen. Der Mensch als wahrnehmendes, vorstellendes, fühlendes, wollendes und handelndes Wesen, als von Wesensglied zu Wesensglied in Wiederverkörperung und Karma sich entwickelndes Wesen, vor allem aber als erken-

nendes Wesen im Sinne von Erkennen und Erkenntwerden erscheint als das Rätsel der Welt, in welchem sie selbst offenbar wird.

5. Das Buch der Kunst. Übend wird es gebildet, schaffend gestaltet, genießend erlebt und führt so zu jener ästhetischen Erziehung des Menschen im Sinne einer immer wieder sich vollziehenden Harmonisierung aller Gegensätze, vor allem des Gegensatzes von Natur und Geist.

6. Das Buch des Lebens. Es ist das Buch der Selbsterziehung und Selbstumwandlung, das jeder geistig Strebende nur selber schreiben kann.

7. Das Buch der Vereinigung. Es ist im Grunde das Buch des Mysteriums Mensch. Es ist die geistige Welt selbst, die dieses Buch als das Kompendium des Geistesmenschen in den Leibesmenschen hineinschreibt, das Buch der Apokalypse im Ich. Es enthält die Mysterien des Bösen und des Guten in jenem Kampf, den Weltenmächte auf dem eigenen Grund der ringenden Menschenseele miteinander und mit Menschenkräften führen...

*(Eine solche Propädeutik steht nicht nur am Studienanfang, sondern am Beginn eines jeden der vier Semester des Grundkurses.)* ... Sie will den Studenten orientieren. Er soll von vorneherein wissen, was gemeint ist, so daß er, wenn auch nicht schon die volle Wirklichkeit der Sache, so doch den Umkreis und das Wesen der Sache vor sich hat. Das befähigt ihn dann, das Angebotene frei selber zu ergreifen. Sie stimmt ihn aber auch ein: Er kann aus Verständnis frei mitwollen, was angeboten wird; er kann aber auch mutig dem (schon) Erprobten vertrauen, gerade weil er es selbst überschauen kann.

## Berichte

### Der „Hutten“ in neuer Gestalt

**Rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse erschien im Quell Verlag die von Kirchenrat D. Dr. Kurt Hutten in sechsjähriger Arbeit selbst noch gänzlich neu bearbeitete 12. Auflage seines Standardwerkes über traditionelle Sekten und religiöse Sonderbe-**

**wegungen. Mit dieser „Ausgabe letzter Hand“ tritt das Lebenswerk des ersten Leiters der Evangelischen Zentralstelle nochmals vor Augen, dessen forschungsgeschichtliche Bedeutung hier kurz vorgestellt werden soll.**

Viele Jahre lang – von 1950 bis 1978 – war das in schwarzem Leinen gebundene Buch mit dem Titel »*Seher, Grübler, Enthusiasten*« das einzige größere Werk zur Sektenkunde im gesamten deutschsprachigen Raum. Noch heute ist es das umfassendste. Ja, es wird wahrscheinlich in diesem Bereich noch auf lange Zeit hinaus als das klassische Werk schlechthin gelten. Und das hat sein gutes Recht.

In einem Brief vom Februar 1978 mußte Kurt Hutten selbst bekennen: „Soweit ich weiß, gibt es heute niemanden im europäischen Raum, der diesem Gebiet so viel Nachforschungen gewidmet hat“ und dabei auch „so viel Vertrauen und Hilfe gewonnen hat,

wie ich“. Hutten hatte sich mehr als vierzig Jahre lang intensiv, ja leidenschaftlich mit „außerkirchlichen Glaubensgemeinschaften und -bewegungen“, wie er sie nannte, beschäftigt und auseinandergesetzt. Sein Ziel war es gewesen, eine „möglichst lückenlose Orientierung“ über die im eigenen Land auftretenden religiösen und weltanschaulichen Erscheinungen zu bieten. Freilich, die raschen Veränderungen in diesem Bereich, der ihm selbst oft wie ein „Dschungel“ erschien, vor allem aber dessen Weiträumigkeit und Vielschichtigkeit haben ihn dieses Ziel nicht erreichen lassen. Besonders das magisch-okkulte und gnostisch-esoterische Feld hat er nicht mehr durchmessend. So besitzen wir z. B. keine eingehenden Darstellungen von ihm über die Rosenkreuzer, über Theosophie und Anthroposophie, auch nicht über universalreligiöse, synkretistische Strömungen. Und doch war ihm kein anderer Forscher ebenbürtig, was Gesamtkennntnis, Erfahrung, Überblick und Tiefenschau anlangt. Kurt Hutten wußte dies, und das trieb ihn dazu, sich noch im 73. Lebensjahr zu einer grundsätzlichen Überarbeitung seines Buches bereitzuerklären, die ihn dann bis zu seinem Tod am 17. August 1979 völlig beanspruchte. So erscheint der „Hutten“ nun auch in wesentlich erweiterter Form – vor allem sind Neuoffenbarungs-Kreise, Spiritismus und Spiritualismus, UFO-Bewegung neu aufgenommen worden –, und er stellt somit ein neues, abschließendes Werk dar. Es sei besonders allen kirchlichen Stellen, wie auch Ausbildungsstätten und Bibliotheken zur Anschaffung empfohlen.

In erster Linie aber markiert das Werk Kurt Huttens einen grundlegenden *Neuansatz* in der Sektenkunde und in der kirchlichen Apologetik außerkirchlichen Glaubensgruppen gegenüber. Nicht daß er bewußt neue Forschungsmethoden angewandt hätte. Die modernen Humanwissenschaften traten erst in den Vordergrund, als der Grundentwurf seines Werkes schon feststand. Und die ökumenische Bewegung hatte ihn nicht so tangiert, daß er sich gedrungen gefühlt hätte, seinen kirchlichen und auch theologischen Standort grundsätzlich zu überdenken. Er stand auf dem Boden eines bibelgebundenen Luthertums, und die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnaden war für ihn der zentrale Maßstab rechten christlichen Glaubens schlechthin. Vergeblich sucht man bei ihm nach erkenntnis- und forschungstheoretischen Reflexionen oder nach einer fundamentaltheologischen Begründung seiner Urteilsweise. Kurt Hutten war kein akademischer Forscher. Dafür war er ein Kirchenmann, der den Umbruch der Kirche in unserem Jahrhundert mit ungewöhnlich wachem Geist wahrnahm. Er war sich bewußt, in einem *Zeitwandel* zu stehen, in dem traditionelle Sichtweisen und Verhaltensformen sich rasch ändern können. Dazu kommt, daß er als württembergischer Pressepfarrer auf die *Begegnung* mit andersdenkenden, andersglaubenden und anderslebenden Menschen hin orientiert war.

Gerade ein Vergleich mit jenem Buch, das der unmittelbare Vorläufer des „Hutten“ war – Paul Scheurlens »Sekten der Gegenwart« – macht den Neubeginn Huttens offenkundig. Hatte Scheurlen aus dem Fenster seines oberschwäbischen Dekanats die „Sekten“ zum „Sturm gegen die Kirche“ antreten sehen und sie erkannt als den „Feind, der mit dem Willen der Zersetzung und Auflösung der Volkskirche ihr offen oder heimlich entgegentritt“ (Einführung der Ausgabe von 1930), so führte Hutten die erste Auflage seines Buches (1950) mit der Bemerkung ein: „Inzwischen sind Welten aufgestanden und zerbrochen... Auch auf dem Gebiet des religiösen Lebens bedeuten diese Jahre einen tiefen Einschnitt... Unsere Kirche ist in den letzten Jahrzehnten durch schwere äußere und innere Anfechtungen geführt worden. Sie haben die Schwachheit und

geistliche Not enthüllt, unter der sie leidet. Wer diese Anfechtung wachen Herzens miterlebt und erlitten hat, der ist sehr demütig geworden...“ (Vorwort). Schon in dem Augenblick, da er zu forschen und zu schreiben begann, hatte Kurt Hutten also das Gleis traditioneller kirchlicher Apologetik und „Sektenabwehr“ verlassen und hatte in zeitgemäßer Verantwortlichkeit neu anzusetzen versucht.

Dieser Neuansatz geschah vor allem in zweifacher Weise: Er war einmal gekennzeichnet durch ein für die Sektenkunde und praktische Apologetik bis dahin nicht übliches *Bemühen um historische und phänomenologische Korrektheit*. Zwar vollzog Hutten noch nicht, was man später „partizipierende Beobachtung“ (participant observation) nannte. Aber er war begierig nach primären Quellen und originalen Dokumenten; 1949 unternahm er diesbezüglich eine Reise in die Vereinigten Staaten. Und er war stets bereit, offenkundige Fehler und Einseitigkeiten zu korrigieren und bat diesbezüglich im Vorwort jeder Auflage um konstruktive Mithilfe bei der Weiterarbeit. Dies hat ihm eine solche Fülle von Kontakten eingebracht, wie sie zu seiner Zeit auf dem Gebiet der religiösen Sonderströmungen kein anderer Forscher hatte. Auch wurde dadurch sein Buch fortwährend verbessert, was bewirkte, daß dem Autor und Werk ein ständig zunehmendes Vertrauen entgegengebracht wurde, das bis heute anhält.

Zum anderen ist Kurt Huttens Arbeit charakterisiert durch ein *neues Verhältnis zum Gegenstand*: zu den verschiedenen Glaubensgruppen und ihren Vertretern. Hutten war von einzelnen Begegnungen mit „Sektenanhängern“, vor allem während der Zeit des NS-Regimes und im Gefangenenlager, so tief beeindruckt, daß er den Andersglaubenden grundsätzlich als einen Partner wertete. Er versuchte zu verstehen, innerlich mitzuvollziehen, was jene Menschen und Gruppen erlebten, die er darzustellen hatte. Er hatte die Fähigkeit, am Schicksalsweg eines glaubenden Menschen Anteil zu nehmen, denn er wußte etwas von den inneren Vorgängen bei Menschen, die von einer Glaubensüberzeugung ergriffen sind. Trotz scharfer, zuweilen beißend-humoriger Kritik – Hutten gehört zu jenen Apologeten, die Unrecht und Fehlverhalten nicht um des lieben Friedens willen vom Tisch wischen – stand er innerlich doch bei den Außenseitern. Das unterscheidet ihn von den meisten Sektenforschern, die ihren Gegenstand versachlichen, und auch von jenen praktischen Apologeten, die nur den eigenen Glauben bestätigen und den kirchlichen Bestand wahren wollen. Immer wieder griff Hutten die Gedankengänge seiner „Klienten“ auf, mögen sie noch so eigenwillig und absonderlich sein, faltete sie auseinander, nahm Stellung oder widerlegte sie in einer Ausführlichkeit, zu der nur fähig ist, wer wirklich sein Gegenüber erreichen und ihm Antwort geben will. So schrieb Hutten sein Buch nicht nur für Kirchenchristen *über* die Sekten, sondern in hohem Maße auch *als* Kirchenchrist *für* die Mitglieder, Anhänger und Sympathisanten außerkirchlicher Gemeinschaften. Oft wird beim apologetischen „Geschäft“ der eigene Glaube fraglos vorausgesetzt und ganz selbstverständlich von ihm her argumentiert; Kurt Hutten dagegen ließ sich vom fremden Glauben persönlich anfragen und zu einer Stellungnahme herausfordern. Seine Apologetik war zutiefst *dialogisch*, auch wenn er nie in einen offiziellen Dialog mit einer außerkirchlichen Gruppierung eingetreten ist.

Mit alledem hat Kurt Hutten *einen Weg eröffnet, der weiterführt*. Als um die Wende zu den 70er Jahren dann eine jüngere Generation in die Forschung und Auseinandersetzung auf dem Gebiet der religiösen und weltanschaulichen Strömungen eintrat, fand sie die wichtigsten Breschen bereits geschlagen: Die Kirchen hatten ihren Kirchenrat

verstanden und akzeptiert; eine Berufung auf Hutten weckte stets Bereitschaft und öffnete Türen. Die Angehörigen der religiösen Sondergruppen hatten gemerkt, daß die offizielle Kirche sie nicht allein bekämpfen, sondern sie verstehen und sich in angemessener Form mit ihnen auseinandersetzen will. Und liberale Christen konnten lernen, daß Menschen verschiedener religiöser Überzeugung sich gerade auf der Ebene des Glaubens klar artikulieren und unmittelbar auseinandersetzen müssen, wenn sie sich gegenseitig als Partner anerkennen wollen. Allen Seiten gegenüber hatte Kurt Hutten seinen apologetischen Stil als gültig und seinen Weg als gangbar aufzeigen können. Gewiß, jene, die dem Meister auf diesem Weg folgen wollen, werden über seinen konkreten Standort, den er in den 50er Jahren bezogen hatte, hinausgehen müssen. Die Forschung und Beurteilung wird noch genauer, angemessener und vor allem mehrdimensional werden müssen; d. h. zur historischen und theologischen Betrachtungsweise wird jene der konsequenten Phänomenologie, der Religionssoziologie und -psychologie treten müssen. Apologetik, nicht als eine Randerscheinung des kirchlichen Lebens und Domäne einiger Sonderexperten, sondern als ein Grundverhalten der Kirche, die ihren Glauben *immer* im Dialog und in der Auseinandersetzung mit anderen Denk- und Glaubensformen leben muß, – das wird klarer ins Bewußtsein treten und gerade auch auf dem Gebiet, das Kurt Hutten bearbeitet hat, stärker zum Tragen kommen müssen. Dabei ist eine engere gegenseitige Zuordnung des theologisch-apologetischen und des praktisch-kirchlichen Handelns, das sich jeweils befruchtet und korrigiert, dringend erforderlich. Die beiden Zielrichtungen der Apologetik – das Wirken nach außen, auf die verschiedenen Gruppen und Sonderlehren hin, und das Wirken nach innen, das zur Klärung und Stärkung der eigenen Gemeinde führen soll – müssen in ihrer jeweiligen Tendenz deutlicher unterschieden werden. Dazu kommt, daß sowohl neue Erscheinungen auf dem religiös-weltanschaulichen Gebiet wie auch eine veränderte Grundsituation der Gesellschaft und Kirche neue apologetische Formen nötig machen. Wenn neuartige Gruppierungen sich in aggressiver Form ins Spiel bringen wollen, wenn sie die Situation einer allgemeinen Verunsicherung dazu ausnützen, Menschen von sich abhängig zu machen, dann wird die Apologetik härter und direkter werden müssen. Das alles aber liegt durchaus in der Konsequenz des Huttenschen Ansatzes; und alles Bemühen in den erwähnten Richtungen hat von ihm her starke Impulse bekommen. Nicht sicher ist allerdings, daß auf solche Weise auch wirklich weitergearbeitet wird. Manches wirkt heute dem entgegen. Die Macht der Gewohnheit zum Beispiel; eine lediglich abwehrende, nicht selten auch diffamierende Apologetik hat eine lange Tradition in unseren Kirchen! Die Versuchung, sich vom Partner (oder Gegner) den Stil der Auseinandersetzung bestimmen zu lassen. Eigener Behauptungswille und Herrschaftsanspruch, der ein Ernstnehmen des Partners verhindern kann. Ängste, die Verfestigungen bewirken oder primitive Abwehrmechanismen auslösen. Es erfüllt den, der selbst auf dem apologetischen Gebiet tätig ist, durchaus die Sorge, es könne die „Sektenforschung“ und die apologetische Auseinandersetzung in unserer Kirche wieder unter das von Kurt Hutten erreichte Niveau herabsinken. Das dürfte nicht geschehen. Weder das Maß seines Engagements noch der hohe Grad an Menschlichkeit, der sein Wirken auszeichnete, sollten wieder verloren werden. Und wenn Hutten als Vertreter der Kirche die Auseinandersetzung in hohem Maße selbstkritisch führte, dann sollte diese Kirche nicht mehr ungetrübten Gewissens ihre eigene Selbstverständlichkeit gegen andersgläubige Minderheiten ausspielen.

Wir nehmen in diesen Tagen in Gestalt der 12. Auflage von »Seher, Grübler, Enthusiasten« gleichsam das Gesamtwerk Kurt Hutten in Empfang. Nicht nur mit Dank. Seine Arbeit ist zugleich auch ein Vermächtnis für die Kirche der kommenden Zeit.

Hans-Diether Reimer

## Informationen

### DIE CHRISTENGEMEINSCHAFT

**Internationale Jugendtagung der Christengemeinschaft auf dem Engelberg.** (Letzter Bericht: 1978, S. 161 ff)

Zum erstenmal in ihrer Geschichte veranstaltete die Christengemeinschaft eine öffentliche und internationale Jugendtagung, die unter dem Motto »*Zukunft schaffen – das Neugestalten des Lebens aus der Kraft der Gemeinschaft*« zur Monatswende Juli/August 1982 in der Freien Waldorfschule Engelberg nahe Stuttgart stattfand.

In den vorangegangenen Monaten hatten sich mehrere Jugendgruppen der Christengemeinschaft darum bemüht, durch verschiedene Veranstaltungen die Geldmittel zu beschaffen, die erforderlich waren, um Interessenten insbesondere aus Übersee die Teilnahme an der Zusammenkunft zu ermöglichen. Das Ergebnis sah dementsprechend aus: Allein aus Südamerika waren rund 25 junge Leute angereist, selbstverständlich waren die USA und Kanada auf der Tagung vertreten, einzelne Teilnehmer kamen aus Südafrika und Namibia, Australien, Neuseeland und Indien, sowie schließlich aus Japan, woher rund 20

Anwesende stammten. Die Gesamtzahl der Teilnehmenden betrug ungefähr 1000 Personen, ca. 40 davon waren Priester der Christengemeinschaft.

Die Tagung selbst umfaßte Vorträge, Arbeitsgruppen, Plenumsgespräche und Raum zur freien Verfügung für spontane Initiativen. Eine Art Rahmen erhielt sie durch die jeden Morgen stattfindende Menschenweihehandlung sowie einen „kultischen Abschluß“ am Abend. Unter den angebotenen Arbeitsgruppen fanden sich z. B. folgende Themenstellungen: Die Worteskraft im Menschen und was sie bewirkt. Verwunderung, Mitleid, Pflicht als Vorstufen zum Gebet. Europa in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Was ist die Christengemeinschaft? Aber auch: Vom Relief zur Plastik. Musikalische Übungen zum Ergreifen der Gegenwart. Übungen in japanischer Lebensgestaltung. Mitarbeit in der schuleigenen Gärtnerei und Landwirtschaft, die biologisch-dynamisch geführt werden.

Stark geprägt wurde die Tagung durch die größtenteils recht junge Teilnehmer-schaft (Oberstufenklassen und erste Studiensemester) und deren Fragen und Anliegen, die in den Plenumsgesprächen zur Sprache kamen. Im Mittelpunkt standen dabei unterschiedlich gefaßte Fragen sowohl nach der Zukunft von Erde und Mensch als auch nach der Rolle, die Anthroposophie bei deren „Inangriffnahme“ und Gestaltung spielen könnte. Soweit sich anfängliche Antworten hierauf im Gespräch ergaben, lassen sie sich in folgendem Bild zusammenfassen: Wenn

wir uns von heute auf morgen den Frieden herbeiwünschen könnten und er würde gewährt, so würde das nichts nützen. Schon nach kurzer Zeit lägen wir wieder in jeder Beziehung im Streit miteinander, so daß Kriege die unvermeidliche Folge wären. Wir hätten den Frieden verspielt. Wir wären nicht fähig zu friedenerhaltenden Gedanken und deren Verwirklichung im Wirtschaftlichen, im Politisch-Rechtlichen, im Weltanschaulich-Religiösen. Wenn wir hingegen heute noch damit beginnen, im Umgang miteinander – auf allen Gebieten des Lebens – friedenerhaltende Gedanken zu praktizieren, sie aufzusuchen, kennenzulernen und ihre Verwirklichung zu erlernen, dann tragen wir damit dazu bei, daß wir morgen dem Frieden ein Stück näher sein werden, auch dann, wenn wir ihn heute noch nicht zu erhalten vermögen.

Nothard Rohlf's

#### ALTERNATIVE LEBENS- UND BEWUSSTSEINSMODELLE

**Hofgeismar – nach dem Pfingsttreffen 1982.** (Letzter Bericht: 1982, S. 136ff) Das diesjährige alternative Pfingsttreffen der evangelischen Akademie Hofgeismar ist vorbei – und niemand weiß, welche Zukunft den Hofgeismarer Impulsen freier Religiosität beschert ist. Ob es 1983 in Hofgeismar ein Pfingsttreffen geben soll, ist ungewiß; und vollends ist unklar, welche Rolle der aus den Pfingsttreffen hervorgegangene »Hofgeismarer Kreis« spielen wird. So oder so: vorab darf eine Summe gezogen werden. Das Pfingsttreffen in diesem Jahr war selbst gleichsam eine Summe aller früheren. „Friede mit der Natur“ lautete das Thema in diesem Jahr, und hier flossen nicht nur die beiden großen

Problemstellungen der Gegenwart, Friede und Umweltschutz, zusammen, sondern es standen noch einmal alle künstlerischen, intellektuellen und therapeutischen Visionen einer zukünftigen sanften Kultur auf, Visionen, wie sie die Beiträge der Pfingstfeste seit Beginn der siebziger Jahre hatten sichtbar werden lassen. In den ersten Pfingsttreffen ab 1972 war Auf- und Ausbruch aus den stützenden – und befangenden – Traditionen das Thema, die Suche nach dem „unverbrauchten Gott“. Spätere Treffen machten sich daran, neue Formen der Therapie, der Gemeinschaft, des Umgangs mit dem Körper, dem eigenen Selbst zu erproben, gipfelnd in dem großartigen Fest über die „Zukunft des Eros“ (1979). Und nach all diesen Versuchen, die stets auch gleichsam himmlische Feiern mit zahlreichen Gästen auf der „Pfingstwiese“ waren, wandte sich die Thematik dem eher verborgenen Engagement des einzelnen zu: Mit den Pfingsttreffen zur „Reform des Alltags“ (1980 und 1981) wurde es bei den Hofgeismarer Festen ruhiger, mit sehr viel weniger Teilnehmern. Zugleich fanden sich einzelne Teilnehmer der Pfingsttreffen zusammen, vornehmlich nichtkirchlich orientiert, die über die alljährlichen Pfingstfeste hinaus nach einem verbindlicheren Rahmen freier und alternativer Religiosität suchten – es galt, die spirituellen, meditativen und therapeutischen Anregungen der Pfingsttreffen zu vertiefen und zugleich ihre kulturelle Einbindung, ihre politische Wirksamkeit und nicht zuletzt ihren Bezug auf die natur- und gesellschaftswissenschaftliche Entwicklung der Gegenwart zu begreifen: der »Hofgeismarer Kreis« nahm Kontur an.

Man darf, nach zehn Jahren Hofgeismarer Pfingsttreffen, als kleines Paradox festhalten, daß sich eine Einrichtung der

organisierten und etablierten Religion, die Evangelische Akademie Hofgeismar, der Anregungen freier Religiosität nicht nur angenommen, sondern ihnen Raum zum Wachsen gegeben hat. Es kann nicht hoch genug geschätzt werden, daß eine evangelische Institution dies getan hat.

Jetzt freilich sind die Blumenkinder, die das Gepräge früherer Pfingsttreffen in Hofgeismar ausmachten, erwachsen geworden. Sie haben mittlerweile selbst Kinder – kein Pfingstfest in Hofgeismar war so „kinderreich“ wie das diesjährige; und sie wollen aus Schoß und Schatten der evangelischen Kirche heraustreten. Das allerdings gestaltet sich sehr schwierig. Die alternativen Pfingsttreffen waren insofern auch völlig normale Akademieveranstaltungen, als sie Individuen in ihrer spirituellen Entwicklung angeregt, nicht aber gruppenbildend gewirkt haben. Die Gruppe, die sich »Hofgeismarer Kreis« nennt, ist nach einer trefflichen Bemerkung von *Reimar Lenz* „noch nicht einmal eine Ellipse“. Aber inzwischen hat man sich eine Woche nach dem diesjährigen Pfingstfest in Berlin getroffen und eine Art von Bestandsaufnahme der Strebungen und Wünsche versucht, die sich an die Pfingsttreffen knüpfen. Das nach dem Klingberger Treffen zu Weihnachten 1981 und dem diesjährigen Pfingsttreffen wohl gar nicht so überraschende Ergebnis ist, daß sich der »Hofgeismarer Kreis« aktiv friedenspolitisch engagieren will und hier insbesondere spirituelle Erfahrungen und Perspektiven einbringen möchte. Zum Jahresende 1982 wird er wiederum in Klingberg ein Treffen veranstalten. Er hat sich damit inhaltlich – und mit der Ausrichtung eines erneuten Treffens auch organisatorisch – verhältnismäßig konkrete Aufgaben gestellt. Man backt zunächst kleine Brötchen und vermeidet diffus-

allumfassende (und splitterpilzträgliche) Programmwürfe, was für eine Zukunft dieser Gruppe und der durch sie getragenen freien spirituellen Impulse bei allen Schwierigkeiten hoffen läßt.

Christoph Schubert

### **Adreßbuch alternativer Projekte.**

Die zweite Ausgabe des »Adreßbuchs alternativer Projekte« ist erschienen (»Das Adreßbuch alternativer Projekte 83«. Gemeinschaftsausgabe von Mandala- und Gisela-Lotz-Verlag, Klingelbach/Aßlar-Werdorf 1982, 534 S., 15,- DM; im Buchhandel erhältlich). Hatte die erste Ausgabe im vergangenen Jahr rund 1200 Projekte, Gruppen und Einzelinitiativen aus allen Bereichen der »Alternativszene« vorgestellt, so sind es in diesem Jahr schon „weit über 2001 kommentierte Adressen, Selbstdarstellungen, Beschreibungen, Kontakte“. Ganz offensichtlich hat die solide Aufmachung der letztjährigen Ausgabe in der Szene Vertrauen geschaffen und viele Initiativen veranlaßt, von sich aus um Aufnahme in die nächste, nun vorliegende Ausgabe zu bitten.

Das Buch hat einen eigenen Auslandsenteil, dessen Angaben freilich eher zufällig bleiben. Das gilt auch für die alternative Szene in den großen Städten. Hier verweist das „Adreßbuch“ aber im allgemeinen auf die jeweiligen „ Stadtbücher“, die die lokalen „Szenen“ detailliert aufschlüsseln. Auch wenn die „2001“ Initiativen des „Adreßbuchs“ nicht einmal ein Fünftel der geschätzten 11000 alternativen Projekte und Gruppen in der Bundesrepublik einschließlich West-Berlin ausmachen, so ist im „Adreßbuch“ doch ein repräsentativer Querschnitt dieser Szene geboten. Herzstück des Bandes ist, wie in der letztjährigen Ausgabe, das Sachgebietsregister,

das unter rund 100 Oberbegriffen die Szene noch einmal zusammenfaßt und zugänglich macht. Beispiele: „Alte Menschen“, „Behinderte“, „Naturheilkunde“, „Sozialarbeit“, – freilich auch: „Cassetten“, „Schafswolle“, „Ufologie“.

Gerade das Sachgebietsregister schafft die Möglichkeit, in der Szene untereinander gezielten Kontakt aufzunehmen. Damit erreicht das „Adreßbuch“ durchaus, was seinerzeit schon mit dem »Alternativen Vorlesungsverzeichnis« intendiert war: ein Angebot zum gegenseitigen, „nachbarschaftlichen“ Austausch von Kenntnissen, Praktiken, Informationen. Am Schwerpunkt der alternativen Bewegung, wie er aus dem Sachgebietsregister abzulesen ist, hat sich gegenüber dem Vorjahr nichts geändert: Eine große Anzahl alternativer Projekte findet sich im Feld sozialer Beratung, von Sozialarbeit ganz allgemein – Frauenhäuser, Behindertenarbeit, Kultur- und Kommunikationszentren, Drogen-Release, Gefangenenhilfe, therapeutische Angebote. Angesichts dieser unübersehbaren Tendenz in der Alternativszene darf man fragen, ob das Schlagwort von der Alternativbewegung als der „zweiten Kultur“, nämlich im Sinn gesellschaftlicher Verweigerung, berechtigt ist. „Zweite“ Kultur – vielleicht. Aber doch eine, die der „ersten“ begegnen mag, sie fruchtbar ergänzt und – wie manche „etablierte“ Adresse belegt, die wohl nicht zufällig im Adreßbuch alternativer Projekte auftaucht – sanft durchdringt.

Christoph Schubert

**Bibliographie der Gegenkultur.** Die „Szenen“ und „Subkulturen“ im deutschsprachigen Raum haben sich dem Beobachter ja schon seit längerem mit alternativen „Hand-“ und „Adreßbü-

chern“ erschlossen; und nun gibt es auch, herausgegeben von *Udo Pasterny* und *Jens Gehret*, eine deutschsprachige »Bibliographie der Gegenkultur«, die in einem Gesamtaufriß Bücher und Zeitschriften von 1950 bis 1980 der gegenkulturellen Publizistik nachweist (AZID-Press, Amsterdam 1982, 336 S., 26,80 DM – im Buchhandel erhältlich).

Sicher ist es der erste Versuch, die gegenkulturelle Publizistik für den gesamten Zeitraum der letzten dreißig Jahre zu erfassen. Allerdings hat es mit dem Unternehmen „Bücher die man sonst nicht findet“, begonnen 1970 von dem aufgeschlossenen Buchhändler Thomas Neuffer und später vom MARO-Verlag, einem der größeren der Alternativpresse, fortgeführt, schon einmal einen ähnlichen, freilich bescheideneren Versuch gegeben.

Pasterny und Gehret verzeichnen mit Titel, Herausgeber bzw. Autor, Verlagsangabe, Auflagenhöhe und Erscheinungsjahr (bzw. bei inzwischen eingestellten periodischen Schriften, Erscheinungszeitraum) 1500 Zeitschriften (!) und 600 Bücher. Literatur- und Politblätter, Stadtzeitungen, Alternativpostillen, Frauenliteratur, Gefangenenzeitschriften – das ist noch nie so vollständig und zugleich so übersichtlich nachgewiesen worden wie hier. Da sich die gegenkulturelle Publizistik stets ihrer eigenen Archivierung und Dokumentation entzogen hat und in öffentlichen Bibliotheken nicht ohne weiteres abrufbar ist, wäre es sinnvoll gewesen, für nicht mehr lieferbare Titel auf ihr eventuelles Vorhandensein in den wenigen öffentlichen Alternativsammlungen (Stadtbücherei Dortmund, Literaturarchiv Marbach am Neckar, Mainzer Minipressen-Archiv) hinzuweisen.

Noch viel wichtiger aber schiene mir, der ganzen Bibliographie eine andere

Richtung zu geben: auf die ohnehin nicht erreichbare Vollständigkeit von vornherein zu verzichten und eine Auswahlbibliographie der Gegenkultur zu erstellen, dann aber kommentiert. Die großen Würfe und Entwürfe und ebenso die grandiosen Irrtümer der Gegenkultur, für die letzten dreißig Jahre vielleicht hundert Titel, hätten einmal einen sorgfältigen Nachweis und einen ausführlichen Kommentar verdient. Die anderen 98 Prozent – darin sind sich alternativer und etablierter Betrieb (leider) gleich – dürfen spätestens zwei Jahre nach ihrem Erscheinen getrost vergessen werden.

Christoph Schubert

## ISLAM

**Islamische Mission in Europa.** (Letzter Bericht: 1982, S. 268ff) Zum erstenmal in der Geschichte gibt es neuerdings die Forderung, die christlichen Missionierungsweisen auch für den Islam zu übernehmen. Dementsprechend schreibt *Abd al-Halim Mahmud*, Theologieprofessor an der Kairoer Koran-Universität al-Azhar, in seinem 1979 in Kairo auf Arabisch erschienenen Buch »Europa und der Islam«, daß es nicht genüge, den Menschen Arabisch und Mathematik beizubringen, sondern die Muslime sollten endlich aktiv etwas für die Ausbreitung ihres Glaubens tun. „Was haben die Muslime getan? ... Was tun 600 oder 700 Millionen Muslime in der Welt für den Islam? ... Nichts.“ (S. 197) Das muß anders werden, und dazu ruft der Autor des Buches auf, indem er zugleich auf das Beispiel und die Erfolge der christlichen Mission verweist.

Eine Chance für den Islam sieht Mahmud besonders darin, daß das Christentum in Europa keineswegs mehr selbstverständlich ist. Die christliche Lehre von der

Menschwerdung Gottes und der Dreieinigkeit stößt, wie er sagt, bei den Europäern selbst zunehmend auf Kritik und Unverständnis. Hier biete sich der Islam als echte Alternative an, denn nach der Überzeugung der meisten Muslime ist der Islam mit der Vernunft voll im Einklang und stark am Fortschritt des Wissens und damit auch der Wissenschaft interessiert. Von daher nimmt es kaum wunder, daß Mahmud die Tatsache der Konversion einiger Engländer und anderer Europäer zum Islam schlicht damit kommentiert: „Dies ist so, weil sie einen einfachen und der Vernunft entsprechenden Glauben annehmen.“ (S. 98) In diesem Zusammenhang verweist Mahmud auf die großen wissenschaftlichen Errungenschaften der Araber im Mittelalter und wagt sogar die Behauptung, der Islam habe schon im 7. Jahrhundert die Freiheit des Denkens gekannt, die in Europa erst durch Luther und Calvin entdeckt wurde.

Angesichts dieser Sichtweise des Islam kann der Verfasser – und auch hierin ist er für die gegenwärtige Stimmung in der islamischen Welt typisch – nur mit großer Skepsis von den neueren Forschungen der westlichen Orientalisten sprechen, denen er (wie der in New York lebende E. Saïd in seinem Buch »Orientalism«, 1978) böswillige und antiislamische Forschungsabsichten unterstellt. Mahmuds Buch gehört in die Reihe jener Bücher und Zeitschriften, die sich mit dem Islam in der Welt befassen und bei uns der traditionellen Literatur über die christlichen Missionsländer vergleichbar sind. Ein gutes Beispiel hierfür ist auch *Adel Taha*, dessen arabisches Buch »Die Muslime in der Welt« (Kairo 1980) ebensowenig irgendeine Weltgegend ausläßt wie das etwas weiter zurückliegende, ebenfalls in Arabisch erschienene Buch von *Rahman Zaki* »Die Muslime

in der Welt von heute« (Kairo 1960), wo u. a. auf drei Seiten auch vom Islam in Deutschland die Rede ist. Stolz und mit Blick auf die innerislamische Polemik für uns überraschend, berichtet Zaki von den Missionserfolgen einer bestimmten islamischen Sekte: der Ahmadiyya in Deutschland. Man erfährt, daß es in Berlin, Hamburg und Frankfurt am Main Moscheen gibt, und ausführlich wird M. A. Hobohm, der erste deutsche Imam an der Berliner Moschee nach dem Zweiten Weltkrieg, gewürdigt.

Das zweifellos umfassendste und mit wissenschaftlicher Genauigkeit verfaßte Buch ist wieder in Arabisch, das von *Scheich Taha al-Wali*: »Der Islam und die Muslime in Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart« (Beirut 1966), das mit zahllosen, exakten Einzelheiten einen derart islamischen Gesamteindruck von Deutschland vermittelt, daß man Mühe hat, sein Vaterland darin wiederzuerkennen.

Der Verfasser verweist auf die zahlreichen historischen Kontakte, die zwischen deutschen Herrschern und orientalischen Machthabern bestanden haben, wobei er nicht erst wie M. S. Abdallah in seiner »Geschichte des Islams in Deutschland« (Graz – Wien – Köln 1981) in der Neuzeit beginnt, sondern im Stile von Sigrid Hunkes »Kamele auf dem Kaisermantel« (Fischer-TB von 1976) bereits das Mittelalter mit einbezieht. Und anders als viele Muslime heutzutage bewertet Tahe auch die Arbeit der Orientalisten als einen positiven Versuch, islamisches Gedankengut der deutschen Öffentlichkeit nahezubringen. Die Bereitschaft, dem Islam aufgeschlossen zu begegnen, zeigt sich für ihn am Interesse deutscher Denker (vor allem Goethes) für den Islam und im Bau von Moscheen, deren älteste sich bekanntlich in der Nähe von Heidelberg,

im Schwetzingener Schloßgarten, befindet, der allerdings nach Taha „in der Nähe der Stadt Tübingen im Neckartal“ (S. 123) liegen soll. Hinzu kommen zahlreiche andere Moscheen heute in Berlin, Hamburg, Aachen, Frankfurt am Main, München und anderswo. Dankbar vermerkt der Autor die Dialogbereitschaft der deutschen Christen und führt als besonders herausragendes Beispiel an, daß Kardinal Frings 1964 den Muslimen den Kölner Dom für den Gottesdienst zum Abschluß des Fastenmonats Ramadan zur Verfügung gestellt hat.

Auch bei Taha al-Wali, 1921 in Tripolis im Libanon geboren, wird die Ahmadiyya-Mission positiv erwähnt, während bei ihm wie bei den anderen erwähnten Autoren die Gegenwart türkisch-islamischer Gastarbeiter in der Bundesrepublik keine Bedeutung für die Aussagen zum Islam in Deutschland hat.

Tahas orientalischer Leser muß – verstärkt durch Fotos einiger der erwähnten Moscheen – den Eindruck gewinnen, als sähen deutsche Großstädte wie die des Orients aus und als sei Deutschland insgesamt auf dem besten Weg zur Islamisierung, so daß Tahas Schlußfolgerung keineswegs unwahrscheinlich klingt: „Ich sehe die Zukunft des Islam in Deutschland mit Optimismus und Hoffnung.“ (S. 141)

Diese Bücher sowie die vielen Zeitschriften, die wie etwa die Azhar-Zeitschrift »Al-Muslimun« regelmäßig „aus der islamischen Welt“ und darunter auch ausführlich von Aktivitäten in Europa und von Konversionen von Europäern zum Islam berichten, prägen heute die Diskussion in Ägypten. Viele – ja selbst Christen dort – glauben, daß der Islam auch in Europa, Amerika und Australien eine neue, glorreiche Ära vor sich hat. (Aus: »Christ in der Gegenwart«, 6. 6. 1982, S. 189)

Peter Antes

**Quellen nachprüfen!** (Letzter Bericht: 1982, S. 244 ff) Durchaus ungläubhaft sei die Überlieferung, daß L. Ron Hubbard im Alter von 14 bis 18 Jahren seinen Vater auf Reisen nach Ostasien begleitet habe und dabei in China, Japan, Indien und in Indonesien gewesen sei. Christopher Evans, der (englische) Verfasser der bisher eingehendsten kritischen Darstellung der Scientology in deutscher Sprache («Kulte des Irrationalen»), und andere Autoren – auch der »Materialdienst« – hätten viel zu gutgläubig Behauptungen der Scientologen übernommen. So lauteten kritische Äußerungen aus Fachkreisen zu unserem letzten Hauptartikel (Heft 9, besonders S. 245). Nur zweimal habe Ron in jener Zeit seinen Vater besucht, als dieser auf dem US-Flottenstützpunkt Guam (südliche Marianeninsel im Pazifik) stationiert war. Der behauptete erfolgreiche Universitätsabschluß Hubbards entspreche nicht den Tatsachen; er habe schon nach dem 3. Semester sein Studium abgebrochen. Auch seien die angeblichen Expeditionen seine „Privatstories“. Und daß er schon während oder kurz nach dem Krieg seine bedeutenden „dianetischen“

Erkenntnisse gewonnen habe, wird durch ein Briefdokument Hubbards aus dem Jahr 1947 widerlegt, in dem er um psychiatrische Hilfe bat. Daraus ergebe sich als Fazit: Jede einzelne Angabe Hubbards und der Scientologen muß auf ihre Korrektheit hin überprüft werden. Erst wenn der bestätigende Nachweis gelingt, kann von ihrer Faktizität ausgegangen werden.

Wir meinen, daß diese skeptischen Stimmen beachtet werden sollten, auch wenn es uns begrifflicherweise nicht möglich war, die Verlässlichkeit auch dieser Angaben sogleich zu überprüfen. Wir wollen lediglich – jedoch nachdrücklich – bestätigen, daß allen Angaben von Vertretern der Scientology gegenüber eine *grundsätzliche Skepsis* nötig ist. Vom ersten Moment an, da wir uns mit Scientology beschäftigten, fanden wir ein Klima vor, das von Aufschneiderei, Empörung und einem militanten Gegeneinander geprägt war. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, wenn über Scientology kritisch weitergeforscht wird. Dieser Tage erhielten wir eine Ankündigung des Buches »Scientology – Magie des 20. Jahrhunderts« von Friedrich-Wilhelm Haack, das noch in diesem Herbst erscheinen soll. rei

## Neuerscheinung Herbst 1982

**Friedrich-Wilhelm Haack**

# Scientology – Magie des 20. Jahrhunderts

14 × 22 cm, Paperback, ca. 320 Seiten mit Dokumenten und Abbildungen, vierfarbiger Umschlag, cellophanisiert, DM 32,-

Erhältlich bei: **A. R. W., Postfach 50 01 07, 8000 München 50**

# Provokation Bergpredigt

Beansprucht die Bergpredigt Jesu radikale Geltung für das Zusammenleben der Menschen, oder ist sie eine nicht einzulösende Utopie? Der Provokation des biblischen Textes stellen sich in diesem Band zehn namhafte katholische und evangelische Theologen. Professor Gerhard Lohfink: »Ständig schlägt die Grundfrage durch: Kann man die Bergpredigt leben? Und wie weit geht ihr Geltungsbereich? Dabei zeigt sich ein erstaunlicher Konsens: Es ist unmöglich, die Bergpredigt auf den privaten Bereich des einzelnen oder der Familie zu beschränken. Sie ist eindeutig gesellschaftsbezogen, das heißt, sie faßt eine neue Art menschlicher Gemeinschaft ins Auge, in der man anders miteinander umgeht, als dies sonst in der Welt üblich ist. Das setzt radikale Nachfolge voraus. Zu dieser Nachfolge sind aber nicht nur vollkommene Menschen berufen, sondern prinzipiell alle Christen.«

Die  
Bergpredigt  
Matthäus 5-7 über  
setzt von Walter Jens

Josef Blank  
Die Seligpreisungen

Ernst Käsemann  
Dürsten nach Gerechtigkeit

Leo Schwarz  
Verfolgte um Jesu willen

Jürgen Moltmann  
Liebet eure Feinde

Otto Hermann Pesch  
So sollt ihr beten

Jörg Zink  
Sorget nicht

Knut Walf  
Richtet nicht

Luise Schottroff  
Die enge Pforte

Martin Stöhr  
Vom Reden und Tun

Roman Roessler  
Sich nicht zum  
Feind machen lassen

Volker Hochgrebe  
Hrsg.

## Provokation Bergpredigt

Mit dem Text von Matthäus 5-7  
in der Übersetzung von Walter Jens  
und mit Beiträgen von  
Josef Blank · Ernst Käsemann  
Jürgen Moltmann · Otto Hermann Pesch  
Roman Roessler  
Luise Schottroff · Leo Schwarz  
Martin Stöhr · Knut Walf · Jörg Zink  
Kreuz Verlag

158 Seiten  
kartoniert mit  
farbigem Umschlag  
DM 16,80

Jetzt überall im Buchhandel

Kreuz Verlag Stuttgart · Berlin



**David Flusser**

## **Die letzten Tage Jesu in Jerusalem**

*Das Passionsgeschehen aus jüdischer Sicht.  
Bericht über neueste Forschungsergebnisse*

164 Seiten, 30 Fotos und Karten, DM 17,80

Die Berichte der Evangelien über den dramatischen Ablauf der Ereignisse auf dem Leidensweg Jesu haben immer wieder auch die Frage aufgeworfen nach der historischen Zuverlässigkeit des berichteten Geschehens wie auch der Stätten, die damit in Verbindung gebracht werden.

Unter der Leitung von Dr. David Flusser, Professor für Neues Testament an der Hebräischen Universität in Jerusalem, hat eine Gruppe namhafter Wissenschaftler – Theologen, Historiker und Archäologen – auf einem Symposium das Überlieferungsgut neu diskutiert. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse, vor allem auch aufgrund jüngster Entdeckungen bei Ausgrabungsarbeiten in der Jerusalemer Altstadt, wurden von Professor Flusser zu diesem interessanten Bericht zusammengestellt.

**Pinchas Lapide**

## **Mit einem Juden die Bibel lesen**

196 Seiten, DM 19,80

*(In Zusammenarbeit mit dem Kösel-Verlag)*

Prof. Dr. Pinchas Lapide, bekannt durch seine zahlreichen Veröffentlichungen zum christlich-jüdischen Dialog, lädt mit diesem Buch dazu ein, ihm auf einem Gang durch die » Hebräische Bibel «, die ja auch die Bibel Jesu war, zu folgen. In seiner kraftvollen und lebendigen Sprache führt er durch ausgewählte Teile dieses » Glaubensbuchs des Volkes Israel « und eröffnet an Themen wie Schöpfung, Gesetz, Krieg und Frieden, Freude, Weisheit, Liebe, Wunder, Humor usw. überraschende Sichtweisen und neue Dimensionen des biblischen Wortes.

Manches mag für uns Christen befremdlich, hin und wieder sogar schockierend klingen. Dennoch ist es faszinierend, einmal mit einem Juden die Bibel zu lesen und dabei zu lernen, wie *er* die uns vertrauten Texte versteht und deutet und welchen Gewinn *wir* bei einer solchen Lektüre haben.



**Calwer Verlag Stuttgart**

Kurt Rommel (Hg.)

## FAMILIENGOTTESDIENSTE im Kirchenjahr

Nach der Perikopenordnung

Band I:

Advent - Weihnachten -  
Epiphantias

Quell Verlag Stuttgart

### Subskriptionsangebot

Kurt Rommel (Hg.)

## Familiengottes- dienste im Kirchenjahr

Nach der Perikopen-  
ordnung

Band I: Advent —

Weihnachten —

Epiphantias

Mit einem Vorwort von  
Hartmut Jetter

272 Seiten. Paperback.

Einzelpreis DM 28.—.

Subskriptionspreis von  
Band I bei Abnahme des  
Gesamtwerks (5 Bände)  
DM 24.—

#### *Der weitere Aufbau und die Erscheinungsweise:*

Band II: Passionszeit (Dezember 1984)

Band III: Ostrzeit (Februar 1983)

Band IV: Trinitatiszeit I (April 1984)

Band V: Trinitatiszeit II (Juli 1983)

Zum ersten Mal Familiengottesdienst-Entwürfe für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres nach der Perikopenordnung: das ist das besondere Kennzeichen der Reihe »Familiengottesdienste im Kirchenjahr«. Sie gibt die Möglichkeit, an einem jeden Sonntag Familiengottesdienst zu halten. Alle Modelle sind für die gemeindliche Praxis entworfen und in der Praxis erprobt. Sie arbeiten mit verschiedenen Medien, sind variabel und mit unterschiedlichen Gruppen, Mitarbeitern und Beteiligten zu gestalten. Jeder Band enthält zusätzlich einen Anhang mit neuen Liedern. Der Familiengottesdienst ist die Gottesdienstform der Zukunft. Die Reihe »Familiengottesdienste im Kirchenjahr« kann für Pfarrer und Mitarbeiter in jeder Gemeinde vielfältig und beständig von Nutzen sein.



## Quell Verlag Stuttgart

**Beilagenhinweis:** Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — **Redaktion:** Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Künzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. **Anschrift:** Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — **Verlag:** Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — **Bezugspreis:** jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — **Druck:** Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.